

Zu Grammatikalität und Akzeptabilität in kolonialen Kontexten: Evidenz aus Unserdeutsch (Rabaul Creole German)

Péter Maitz (Bern)/Lena Schmidtkunz (Bern)

Die sozialen Kontexte, in denen koloniale Kontaktsprachen wie Unserdeutsch entstehen und gesprochen werden, unterscheiden sich in der Regel erheblich von unseren europäischen Standardsprachkulturen: Die ausgeprägte kollektive und individuelle Mehrsprachigkeit kolonialer Sprachgemeinschaften, die schriftferne Sprachkultur sowie das Fehlen jeglicher präskriptiver Sprachnorm haben auf der einen Seite – trotz der strukturellen Stabilität dieser Sprachen – Formen und Ausmaße an Sprachvariation zur Folge, die man in europäischen Standardsprachkulturen selten wiederfindet. Oder anders: Die Grenzen der Grammatikalität und der innersprachlichen Variation scheinen selbst in den Kernbereichen der Grammatik deutlich weiter zu liegen als dies bei weitgehend standardisierten „Kultursprachen“ der Fall ist. Auf der anderen Seite sind viele dieser Pidgin- und Kreolsprachen im Schatten von standardisierten und literalisierten europäischen „Kultursprachen“ entstanden, was an sich schon ein erhebliches Prestigegefälle zwischen der Sprache der Kolonialherren und der Kolonisierten, d. h. eine starke Abwertung dieser Kontaktsprachen zur Folge hatte. Anders: Kolonialen Kontaktsprachen und deren Sprechern wurde in den Zeiten des Kolonialismus ein erheblich geringeres soziales Prestige und eine deutlich geringere soziale Akzeptanz zuteil als den europäischen Kolonialherren. Im Vortrag sollen am Beispiel von Unserdeutsch (Papua-Neuguinea) die hier angedeuteten linguistischen und soziolinguistischen Folgen kolonialer Kontexte auf Grammatikalität und Akzeptabilität aufgezeigt werden. Es wird vor allem zu zeigen sein, in welchem Maße und auf welche Weise Grammatikalität und Akzeptabilität von (sprach-)ideologischen Kontextbedingungen beeinflusst werden, und damit also in hohem Maße kulturspezifisch sind.